

# Zum Thema

1933 dachte Margarete Susman über die Entwicklung des Feminismus nach. Susman kam 1872 zur Welt. Im Gegensatz zu den Jüngeren hatte sie die Kaiserzeit, den Weltkrieg, die Revolution und zuletzt die kurze Weimarer Demokratie erlebt. Ihr Fazit: «Wenn man die Frauenbewegung [...] überblickt, so sieht man sie von der anfänglichen Einzelproblematik immer mächtiger zu einem Weltchicksal aufsteigen.» Die Frauenbewegung als Weltchicksal? Übertrieben scheint das nicht, denn von den großen sozialen Bewegungen der vergangenen 200 Jahre ist der Feminismus wahrscheinlich diejenige, die unser Leben am dauerhaftesten ummodelliert hat. Und ein erstes Hoch erlebte er nach dem Frieden von Versailles.

Zwischen zwei Kriegen? Mit Bezug auf die Frauenbewegung ist das viel mehr als eine historische Zeitangabe: Einerseits sollen die Jahre der Weimarer Republik hier selbstverständlich nicht als bloße «Zwischenkriegszeit» entsorgt werden. Andererseits waren aber gerade die Kriegserfahrungen für die Durchsetzung von Frauenrechten ein entscheidender Katalysator. Für eine Feministin wie Helene Lange, die nach der Revolution von 1919 die Hamburgische Bürgerschaft als Alterspräsidentin eröffnete, stand das wohl außer Frage. Feminismus, das war für Frauen ihrer Generation immer auch die Vision eines besseren Lebens nach dem Männer-Massensterben auf den Schlachtfeldern.

Zugleich war dem Feminismus selbst eine gewisse Militanz niemals abzuspochen. Er glich ebenfalls einem «Weltkrieg», wenn auch in einem ganz anderen Sinn: Er war der Kampf der Frauen *um* Welt, um Teilhabe, um Zugang zu Bildung und Berufen. Diese Auseinandersetzung um Macht und Geschlechterdispositive – um Weiblichkeit, Männlichkeit und ihre Zwischenstufen – bricht nach 1918 spektakulär aus. «Die neue Frau» war ein Stichwort. Und ein Rettungsmittel angesichts der gefallenen und psychisch zerrütteten Männer. Feministinnen gab es schon früher (auch der Kampf-begriff *feministe* stammt aus dem 19. Jahrhundert).

Aber plötzlich sahen die Frauen anders aus: Zwischenwesen vom Mond, Knabenmädchen, Muskelfrauen schienen auf der Erde gelandet. Sie arbeiteten. Sie verspotteten Ängste und suchten das Neue. «Feministisch» zu sein wandelte sich von einer Haltung zur Lebensform.

«Das, was man die neue Frau nennt», sei «ein etwas verwickeltes Wesen», schreibt Robert Musil 1929 in einem Buch mit dem Titel *Die Frau von morgen wie wir sie wünschen*. 17 Essays von prominenten Männern befassen sich darin vorwiegend mit dem Wandel des Aussehens ihrer Untersuchungsobjekte und der Verunsicherung des männlichen Selbstverständnisses. Besonders der Mode schreibt Musil große Macht zu. Er deutet die Kleider als Waffe: «Der Krieg ist es gewesen, der den Massen der Frauen die Scheu vor den Mannsidealen und dabei auch vor dem Ideal der Frau genommen hat, und die entscheidende Schlacht ist [...] am Ende von den Schneidern geschlagen worden.»

Freilich, unsere Bilder vom Weimarer Glamour sind ähnlich leer wie der legendäre Bubikopf oder die Worthülse von der Zwischenkriegszeit. Wahr hingegen ist: Wir wissen viel zu wenig. Das Material in unseren Archiven zeigt eine ziemlich fremde Welt. Am ehesten vermittelt sich heute noch der Furor der Rebellion, der Umbruch selbst. Denn dieser wirkt faszinierend unmittelbar – fast so wie etwas, das noch bevorsteht. Die gängige Redeweise von einer «ersten» Frauenbewegung, kämpfend um Bildung und das Frauenstimmrecht seit dem 19. Jahrhundert, und einer «zweiten», die Anfang der siebziger Jahre einsetzt, erscheint unzureichend, zumal die Frauen von Weimar durch sie schon wieder in ein Dazwischen gerückt werden. Wer genau hinschaut, entdeckt etwas anderes: womöglich eine feministische Sattelzeit.

Jan Bürger  
Petra Gehring